

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließlich Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 3.—, Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zingierstraße 14, II. Tel. 3466. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Gr. Zingierstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Petitzeile mit 80 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinskonzessionen 25 Pf. Inserate müssen bis höchstens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 199.

Dresden, Mittwoch den 28. August 1912.

23. Jahrg.

Kaiserparaden.

z. K. Die sächsische Armee hat in diesem Jahre Kaiserparaden, die mit großen Paraden beginnen. Kriegsgemäß sind solche Paraden ganz und gar nicht, denn am Anzuge und während eines Krieges hat man selbstverständlich keine Zeit, große Paradeschauspiele aufzuführen. Auch in den Operationspausen braucht man die Kavallerie zu etwas anderem, als zum Reiten von Parademärschen.

Welche Arbeit und Umständlichkeiten die vor den Kaiserparaden abgehaltenen großen Paraden den Truppenteilen verursachen, haben wir einmal genauer beobachtet. Abgesehen davon, daß mit der Einübung der Paradeabstellung und des Paradeaufmarsches eine Menge Zeit verdirbt wurde, wurde den Truppen von zwei Armeekorps eine bessere Garnitur mit Riflen in das Paradegebiet nachgeschickt. Die kleineren Märsche, die vor den Kaiserparaden stattfanden, absolvierten sie in Garnituren minderer Qualität; vor der Kaiserparade aber wurden sie in andere schönere Gewänder gekleidet. Wie viel allein der Transport der unzähligen Riflen und zum „Kriegsschauspiel“ kostete und wie er den Güterverkehr hinderte, wissen die Götter. Vielleicht geht es in Sachsen auch so, daß die Truppen vor der Kaiserparade bessere Uniformen erhalten.

Die Kaiserparaden werden mit der Behauptung verteidigt, das Wandern kleinerer Armeen gegeneinander sei notwendig, weil die höheren und höchsten Führer dabei Gelegenheit erhalten, die Leitung größerer Verbände im Frieden zu üben. Wie ansehbar diese Anschauung ist, lehrt der preussische Sieg von 1866. Die preussische Armee hat hier ihre Sache gewiß nicht schlecht gemacht, obwohl ihre höheren und höchsten Führer im Frieden niemals große Verbände kommandiert hatten. Aber auch wenn man annimmt, daß die Kaiserparaden großen Stilles für den Kriegsfall wirklich von Bedeutung seien, so bleibt dennoch die Frage übrig, warum die Sache so fast spielförmig arrangiert wird. Da werden die fremden Militärattachés, werden Prinzen, manchmal sogar fremde Potentaten eingeladen, obwohl ihre Anwesenheit zur Erhöhung der Kriegsmöglichkeit der Übungen nichts beiträgt. Im Gegenteil! Es ist immer peinlich, wenn vor Ausländern etwas nicht klappert. Diese Gäste aber kosten natürlich sehr viel Geld.

Speziell die Kaiserparaden werden mit einem großen Nimbus von militärischer Gelehrtheit umgeben. In ihnen wird immer ein strategisches oder taktisches Problem gelöst, das manchmal freilich in Frieden eigentlich gar nicht gelöst werden kann. So war z. B. vor ein paar Jahren zwei Armeekorps die Aufgabe gestellt, sich gegen zwei feindliche Armeekorps so lange zu halten, bis das zu ihnen gehörige, aber zwei Tagemärsche vom Kampfschauplatz entfernte dritte Armeekorps zu ihrer Unterstützung eingetroffen war. Das war für den Frieden ein sonderbares Verlangen, denn im Frieden darf bekanntlich nicht scharf geschossen werden, und dadurch wird es dem Verteidiger sehr erschwert, sich gegen die unabweisbaren Angriffe tagelang erfolgreich zu wehren. Welches Problem in diesem Jahre seiner Lösung entgegengeführt wird, ist noch nicht bekannt, weil die Kriegslagen noch geheim gehalten werden.

Nebenbei werden in den Kaiserparaden auch allerlei neue Einrichtungen erprobt, z. B. fahrbare Feldküchen, Feldbäckerei, Luftschiffe, Flugapparate usw. Da diese Dinge praktisch geübt werden müssen, ist klar; aber dazu braucht man nicht die ungeheuer teuren Kaiserparaden. Sie könnten bei den gewöhnlichen Märschen ebenfalls erprobt werden, und zwar bedeutend billiger.

Nun auch noch ein Wort über die Gefühle der Teilnehmer an den Kaiserparaden. Für die Generale und viele Stabs-offiziere sind die Kaiserparaden insofern angenehm, als sie ihnen Orden und Abzeichen eintragen. Für die anderen Choren, vor allem für die Unteroffiziere und Mannschaften, sind die Kaiserparaden hingegen sehr strapazierend. Die Truppen müssen kolossale Märsche zurücklegen; dabei ist aber ihre Rüstung unzureichend. Auch müssen sie blivakteren. Ist das Wetter heiß, so gibt es zahlreiche Fälle von „Schlappwerden“ und Hitzschläge. Ist es kühl und naß, so frieren die Leute in der Nacht in den Wägen und auf Vorposten. Unangenehm ist für sie die Sache auf jeden Fall nicht.

Und was das Volk anbelangt, so kosten ihm die Kaiserparaden ein Geld. Auch die Gemeindefürer der Orte, die der Kaiser voraussichtlich besuchen wird, geben erhebliche Summen für Dekorationen und Repräsentation aus. Das Geld, das hier für Girlanden, Triumphbögen usw. verauslagt wird, könnte man aber im Winter sehr gut zur Unterstützung Armer brauchen.

Europa und die Balkangefahr.

Vor einer Woche wehten alle offiziellen Wiener und Budapest Redaktionen die Fiedern zu Freudenartikeln. Graf Berchtold hatte einen Vorschlag zur Ordnung der Balkangegegend vorgelegt. Es mußte eine große und segensreiche Idee sein. Denn alsbald füllten sich die freiwillig und unfreiwillig offiziellen Zeitungen mit Zustimmungsklausen aus aller Herren Länder. Aber zweierlei wehte westwärts. Deutschland stimmte zu, obwohl ausdrücklich gesagt wurde,

man habe es nicht vorher gestagt, um den Schein einer Aktion der mitteleuropäischen Mächte zu vermeiden, und es stimmte zu, obwohl der Vorschlag der Türkei nicht genehmigt sein konnte. Andererseits sollten auch die anderen Großmächte entschlossen sein, dem Vorschlag beizutreten. Gleichwohl war es gewiß, daß Berchtold den Vorschlag nur ausgenommen hatte, um dem gemeinsamen Vorgehen der Ententemächte auf dem Balkan zuzuvorkommen. Ein drittes Bedenken bei der Vorklage selbst.

Was enthielt er? Angeblich weder eine Einmischung der Mächte, noch eine europäische Kontrolle, sondern den Vorschlag, daß man in Konstantinopel, Sofia und Cetinje zum Guten rede. Das war also entweder überhaupt nichts oder der Sinn lag in den Worten, die Türkei sei zu fördern in ihren Bestrebungen, das Uebermaß von Zentralismus in der Verwaltung zu beseitigen.

Wie kam aber Oesterreich-Ungarn zu einem solchen Vorschlag? Man weiß in Wien am besten, daß jede Form von Autonomie, die von der Türkei einem ihrer Völker gewährt wird, mit der Loslösung endet. Die Herstückelung des osmanischen Reiches war jedoch bisher die Politik der Ententemächte gewesen, nicht die Politik Oesterreichs. Wenn dieses die Aufgabe übernahm, die sich England und Rußland in Reval vorgesetzt hatten, kam es der Entente allerdings zuvor — jedoch als Rivale ihrer Pläne. Es mußte trotzdem den Widerstand der drei verbündeten Mächte gewärtigen, denn warum sollten sich diese nicht die Gelegenheit entgegen lassen, den Argwohn von neuem zu schüren, den die Annexionsstrie zurückgelassen hatte? Warum sollten sie vor allem nicht das Vorgehen Oesterreich-Ungarns dazu benutzen, um Italien noch stärker zu sich hinüber zu ziehen? Denn Italien mußte in dem Vorschlag den Verlust sehen, die Albaner durch Unterstützung ihrer Autonomiepläne zu gewinnen. Das ist denn jetzt auch eingetreten. Berchtolds Presse, die gestern jubelnd, jammert ganz erträglich. In Frankreich sei Ritzrauen laut geworden. Poincaré vertrage es nicht, daß ihm der Erfolg seiner Reise durch Berchtold verdunkelt werde. Italien höhnt, daß die Türkei die Donaumonarchie fragen möge, wie es seinen eigenen Völkern, zum Beispiel in Serbien, beenden wolle. Sogar in Deutschland wurden Stimmen des Mißtrauens hörbar. Berchtolds Presse schreibt aber mit großer Emphase das Wort Wilhelm von der Kampfgemeinschaft, das Wort des Geburtstagskostes aus; die Politik der „schauenden Wehr“ dauere fort. Vor allem wird jedoch Konstantinopel unwirksam. Die Jungtürkenblätter nehmen den Vorschlag als Beweis dafür, daß man sich gegen die Türkei alles herausnehme, weil die nationale Wachtrost der Jungtürken gestürzt worden sei.

Trotz aller Prekmache, die nirgends unerschämter betrieben wird als in Wien, beginnt bald dieses, bald jenes Blatt schlichtern zu fragen, ob Oesterreich-Ungarn nicht wieder einen weltgeschichtlichen Instim begangen hat. Und besonders wird der Mißerfolg Berchtolds an den Vorgängen anschaulich, die sich in den kleinen Nachbarländern abspielen. Nicht einmal das kleine Montenegro kümmert sich um die Wiener Klünke. Täglich wird an den Grenzen Montenegros gekämpft und täglich deckt die Flamme eine papierene Friedensfertigung zu. Ob Montenegro wirklich mobilisiert? Die Frage ist müßig. Das kleine Land bringt keine Benachteiligten in wenigen Tagen auf die Beine. Sie bilden eine Miliz, die in den ersten zwei „Rekrutjahren“ zwei Monate dient, hierauf jährlich auf 18 Tage einberufen wird. Im aktiven Heer dauert die Militärdienstpflicht bis zum 52., in der Reserve bis zum 62. Jahre. So vermag das Land bei einer Bevölkerung von 247 000 Einwohnern und bei einem Gesamtbudget von 3,8 Millionen telegraphischer Veseil unterrichtet alle Brigadekommandos, die zugleich die administrativen Kreisbehörden sind, diese die Partisanenbezirke. Von hier aus tragen Voten und Wäckerl die Nachricht in jede Gasse. Alsobald rückt der Unteroffizier mit seinen zehn Mann im Orte des Kompaniekommandos ein. Alles zieht bewaffnet nach den Sammelplätzen. Da die wenigste Landwirtschaft ausschließlich von Frauen besorgt wird, der Handel in italienischen Händen liegt, der echte Tschernagore auch das Gewerbe verachtet, so ist der Uebergang in den Kriegszustand hier wahrlich ein Vorgang, der keine Schwierigkeiten verursacht. Was aber Bulgarien anlangt, so besitzt es eine vortrefflich ausgebildete Feldarmee mit einem Gefechtsstand von 202 000 Mann, 6000 Reitern und 700 Geschützen, die Volkswehr ungerichtet.

Unter solchen Umständen wird man begreiflich finden, daß Graf Berchtold nach seinem ersten sehr triumphatorischen Auftreten jetzt von unbehaglichen Empfindungen befallen wird. Seine Reise nach Rumänien lüch den letzten Bundesgenossen, und in Rumänien ist man höflich, hat ja auch zunächst von der Türkei nichts zu erden. Doch bis zur Selbstauflösung wird man die Höflichkeit nicht treiben. Berchtolds Vorschlag hat die Begehrlichkeiten der kleinen Balkanvölker neu belebt und die Schranke fast niedergelegt, die sie vom Ziele trennt.

Die mazedonischen Wirren.

Sonntag, 27. August. Die von Adrianopel nach Philippinen entsandten Truppen sind nach Adrianopel zurückgeführt. Die Regierung hat eine strenge Untersuchung angeordnet, ob die Gerichte sich bewähren, daß die serbische Bevölkerung des Wilajets Koso

Belästigungen ausgesetzt und zahlreiche Serben ermordet worden seien. Ähnliche Meldungen hierüber liegen nicht vor. Weiter hat die Regierung angeordnet, daß in Anbetracht der den Armaten gewährten Amnestie die Gefährdung der Waffendepots und die Oeffnung der Gefängnisse als Revolte angesehen und die Schuldigen zu verfolgen seien.

Die von Mohammedanern bewohnte Ortschaft Jovic wurde von Montenegrinern eingeäschert und ausgeplündert.

In der Gegend von El Bozar hat ein heftiger Kampf zwischen türkischen Truppen und den Malissoren stattgefunden. Die Truppen hatten drei Tote und mehrere Verwundete. Die Malissoren zogen sich zurück, nachdem sie 12 Mann verloren hatten.

Montenegrinische Mobilisierung.

Belgrad, 27. August. Aus sicherer Quelle wird mitgeteilt, daß der König von Montenegro einen königlichen Erlass der Oeffentlichkeit bekannt geben wird in dem alle wehrfähigen Männer Montenegros aufgefordert werden, sich unter die Fahnen zu stellen und an der Verteidigung des Vaterlandes mitzuwirken.

Ein Vordringungsversuch der Insel Samos.

Die englische Regierung hat nach einer Londoner Meldung die Pariser und Petersburger Kabinette ersucht, sich ihr anzuschließen, um die Aufmerksamkeit der griechischen Regierung auf das Vorgehen gewisser Griechen und Kreter zu lenken, die bezwecken, eine Organisation ins Werk zu setzen, um auf der Insel Samos zu landen und zu veranlassen, daß diese Insel von Griechenland annektiert werde.

Das Vorgehen der englischen Regierung wird durch folgende Meldung verständlicher:

Belgrad, 27. August. Aus Athen wird über den am 25. August von 600 Kretern geplanten und von den europäischen Konsuln derbitterten Handreich auf Samos dem Secolo berichtet: Der Plan ging von dem von den Türken zum Tode verurteilten samositanen Patrioten Themistokles Sophulis aus. Der griechische Dampfer Nicotajis sollte am 25. August morgens in Santa Vassina und Nantion landen und danach beim Dorfe Georgepulis 600 Kriegergäste ehemalige kretische Freiheitskämpfer aufnehmen. Die Konsuln von Rußland und Frankreich, die das auffällige Zusammenkommen der bekanntesten Revolutionäre in Santa bemerkten, forderten Aufklärung von der Regierung von Kreta. Diese antwortete nicht. Erst in letzter Stunde erfuhr die Konsuln den Plan und forderten telegraphisch Verhaftungsmaßnahmen von ihren Regierungen. Sie benachrichtigten darauf die kretische Regierung, daß die Abfahrt erforderlichenfalls gewaltsam verhindert werden würde. Der englische Kreuzer Minerva nahm die Anker auf und kreuzte vor Kreta. Auch ein russischer Kreuzer fuhr längs der Küste hin. Infolgedessen wurde die Abfahrt der Kreta verhindert. Ihr Führer Sophulis wolle in Athen in Erwartung des Zehens zur Abfahrt nach Samos.

„Ein sehr erfreuliches Ergebnis.“

Freiheit, du siehst, denkt die agrarische Berliner Reichsregierung. Und so beauftragte sie einen ihrer Leute, die dazu angeheißt sind, alles zu beweisen, mit der Abfassung eines Artikels, in dem der gegenwärtige Zustand auf dem deutschen Lebensmittelmärkte als „ein sehr erfreuliches Ergebnis unserer Wirtschaftspolitik“ hingestellt wird. Dieser Artikel ist am Dienstag abend in der Nordd. Allg. Ztg. erschienen, er schließt nach einem lauten Lobe der beträchtlichen landwirtschaftlichen Leistungen mit der folgenden Betrachtung:

Wenn trotzdem die Preise für das Schlotvieh dauernd stiegen, so ist dies darauf zurückzuführen, daß die ungewöhnlich günstige und noch immer weiter sich aufwärts bewegende allgemeine wirtschaftliche Konjunktur die Kaufkraft der Bevölkerung und damit die Nachfrage nach Fleisch höher als früher gehalten hat. Die Konsumenten haben trotz hoher Fleischpreise den Konsum nicht eingeschränkt, sondern, wie die angeführten Zahlen beweisen, wenigstens in der Gesamtmenge noch weiter gesteigert.

Dies ist ein sehr erfreuliches Ergebnis unserer Wirtschaftspolitik und gleichzeitig auch das sicherste Mittel für eine Rückkehr zu normalen Viehpreisen. Die günstige Konsumsituation dieses Jahres, die Ausblicken auf eine gute Dastreuernte bieten die Gewähr, daß die Landwirtschaft, angepornt durch die hohen Viehpreise, alle Kräfte anspannen wird, die ungünstige Einwirkung des Jahres 1911 auf die Viehhaltung wieder zu beseitigen. Der Ausfall der gesamten Ernte läßt erwarten, daß die Futtermittel und damit die Vieherzeugung wieder billiger werden.

Die heißen Sommermonate sind bekanntlich für die Viehmaß die ungünstigsten und infolgedessen in der Regel auch die teuersten Monate. Wenn nun in diesem Jahre die Viehsteigerung unter der Nachwirkung der vorjährigen Wintermonate ganz besonders hoch ist, so gestattet andererseits die starke und rasche Vermehrungsfähigkeit der Schafzuchtproduktion angesichts der diesjährigen guten Ernte die Hoffnung auf eine nicht allzu lang hinausgeschobene Rückkehr zu niedrigeren Preisen.

Es gibt kein zuverlässigeres Mittel, Kranke zur Lebenskraft zu treiben, als wenn man ihnen, die sich an allen Gliedern matt und elend fühlen, immerfort einredet, sie erfreuten sich einer heilsamen Genesung. Nach der gleichen Methode verfährt die Regierung Reichmann-Gollweg. Während jeder einzelne in der Masse des Volkes schwärzt, daß sich seine Lebenshaltung infolge der steigenden Marktpreise verschlechtert, läßt die Regierung durch ihre Goldschreiber dem Volk versichern, so ausgezeichnet wie jetzt sei es ihm überhaupt noch nicht ergangen.